

Agnes [Schluss folgt]

Autor(en): **Schaffner, Jak.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **8 (1904-1905)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Selige Ruhe.

Goldne Sonne hinter Zweigen,
Glatter Teich und stiller Wald!
In der Seele kein Erinnern
Und kein Klang, der widerhallt!

Wie der Fisch sich hellaufblitzend,
Spielend aus den Fluten schwingt,
So nur manchmal ein Gedanke,
Der aus stiller Tiefe springt.

Emil Faller, Zofingen.

Agnes.

Novellette von Jak. Schaffner, Basel.

Ich bin dreiundvierzig Jahre alt und dazu ein Junggesell. Da ist gar nichts zu lachen. Wenn's Einer ums Lachen zu tun ist, die soll diese Geschichte getrost überblättern, denn mir ist's bitterernst. Einem vernünftigen, ernsthaften Zuhörer will ich aber gern erzählen, wie mir im letzten Jahr meine Junggesellenherrlichkeit besonders sauer aufgestoßen ist.

Da saß ich letzten Herbst vor meinem Jonkfessel auf dem Stubenboden und hantierte mit Messingdraht und Bindfaden am Sitz herum, an dem einige Ruten ausgebrochen waren. Die Ersatzruten stammten von einem abgestellten Meerrohrstöckchen aus meinen jungen Tagen, das ich in zwei Teile gespalten hatte — ich hab' noch sieben andere Stecken in den Winkeln herumstehen — und den Messingdraht gewann ich von einer Konzertzither, auch aus meinen jungen Tagen, die aber seit reichlich zehn Jahren verstummt ist und nun halb abgetackelt neben mir am Boden lag, mit dem Gesicht nach oben. Einige aufgerollte Saiten hingen daran herum, und wenn ich den Lehnfessel ein wenig energisch hin oder wider schob, so ging ein müdes, verlorenes Summen durch die letzten paar aufgespannten Bässe. Du lieber Himmel, wo sind die Lieder hin, die ich darauf gespielt hab' und die Hoffnungen, die ich damit anlocken wollte. Ihrer drei waren's. Eine hatte blonde Zöpfe, die andere schwarze und die dritte rötliche, aber tanzen taten sie alle mit andern, als mit mir, denn ich hatte genug zu tun mit Aufspielen; und jetzt haben sie längst Kinder und fangen sachte an, auf Enkel zu rechnen, meine jungen, flüggen Hoffnungen. In der Nähe der Zither lagen meine Schaffstiefeln übereinander und, wie ich zugeben muß, ziemlich mitten im Zimmer, wie's denn nun einmal zugeht; und in einem von ihnen — ich weiß nicht mehr im rechten oder im linken — verschwand das eine Ende von der Schnur, mit der ich nächstens zu flechten anheben wollte und die ich vorder-

hand am andern Ende zwischen den Zähnen festhielt, damit sie mir nicht mein Spizbub verschleppte. Spizbub war eine hübsche schneeweiße Ratte, die aufs Wort hörte und aufs Zeichen sah und damals also gerade in einem von meinen Stiefeln mit dem Schnurende ihr Wesen trieb. Ich mußte die Stiefeln dann und wann ein wenig in Petroleum tauchen, daß mir Spizbub mit seinen scharfen Zähnen vom Leder blieb; das war aber tatsächlich die einzige Unzuverlässigkeit, die sich mit seiner Existenz verband, und deswegen hätte er noch lang leben können. Dann und wann kam er vorn im Schaft zum Vorschein und guckte mich mit seinen rubinroten Augen listig und zutraulich an. Dann verschwand er wieder in der Tiefe und nahm immer ein neues Teil Schnur mit, bis diese zwischen meinen und seinen Zähnen voll angespannt war und zog unter meinem Geschäft ein wenig her, dann zog er wieder hin, und ich zog wieder her und er wieder hin, solange bis er sich endlich fest auf alle Biere stellte und sich auf keinen weiteren Spaß mehr einließ. Da trat denn eine Pause ein im Spiel, während deren wir uns ruhig und beharrlich ansahen denn kein Teil wollte sein Ende fahren lassen.

Auf der Stuhllehne saß Susanna, ein goldgelber Papagei, wiegte sich von einem Fuß auf den andern, blinzelte mich jetzt mit dem linken, dann mit dem, rechten Auge an und sagte: „Michel, mach keine Dummheiten! Helf dir Gott, juhuhuhu!“ Dann sang sie: „Wer will unter die Soldaten“, und: „Frischauf, Kameraden, aufs Pferd“ und „Immer langsam voran“. Das war ihre unveränderliche Reihenfolge, die sie schon so sang, als ich sie kaufte. Aber das: „Michel, mach' keine Dummheiten“ hatt' ich ihr beigebracht, da ich der Meinung war und noch heute bin, daß der Mensch einen solchen Zuspruch immer einmal brauchen kann. Sie rief auch noch: „Alter Leimfieder“ und „Schafskopf“, doch hätte ich ihr diese Worte gern abgewöhnt, da sie mir, ich weiß nicht warum, ein wenig übel in den Ohren klangen. Aber das war vergebliche Mühe; was sie einmal im Schnabel hatte, ließ sie nicht wieder los.

Also Susanna trieb auf der Stuhllehne ihre Kurzweil, denn sie war in ihrer besten Laune, Spizbub und ich, wir lagen gegeneinander im Feld wegen der Schnur und mein Geschäft war zum Stillstand gekommen — das war die Situation, als an die Tür geklopft wurde. Ein höflicher Mensch bin ich nun einmal und so rief ich ohne Verzug kräftig „Herein“. Dabei entfiel natürlich das Schnurende meinen Zähnen und Spizbub hatte gewonnen. „Helf dir Gott, juhuhuhu!“ rief Susanna, während ich in Geschwindigkeit meine langen Beine unter dem Lehnstuhl hervor zog. Noch ehe ich aber auf die Füße kam, stand mein Besuch schon mitten im Zimmer drin, und schlüpfte wie ein weißes Schlingelein das letzte Ende Schnur in meinen Stiefel hinein.

Wer da mitten in meiner Stube stand, das war Frau Christine Süßgut mit ihrem sechszehnjährigen Agneschen. Frau Christine war eine von meinen drei jungen, flüggen Hoffnungen, und zwar die mit den blonden Zöpfen, hat mir aber trotz ihres artigen Namens damals so bitter weh getan, als irgend

eine. Aber ich glaube, sie weiß in der That nichts davon, und so mag sie denn von meinetwegen in Frieden alt und grau werden. Wir hätten wohl auch nicht recht zusammen gepaßt, denn ich bin um zwei Köpfe größer als sie. Nicht als ob sie sonderlich klein wäre, sondern ich bin gegen alles Übereinkommen lang geraten, und ich glaube manchmal, das, und daß ich Zither spielte, trägt die Schuld daran, daß ich als Junggesell, in Trübsal sterben muß. Vor Zeiten hab' ich noch dagegen gemurrt und aufbegehrt; aber das sind Dummheiten und anders wird's doch nicht dadurch.

Agnes und ich, wir waren zwei dicke Freunde, wie man sagt. Das ist aber hier nur sprichwörtlich zu verstehen, denn Agneschen war ein schmales, zartes Kind, trotz ihren sechszehn Jahren; nun, und mich wird man auch nicht mit einem Bierbrauer verwechseln. Ich bin froh, daß ich mich gerade so auf der Höhe halte; meinen langen Adam dabei noch dick zu füttern, wäre ein zu kostspieliges Unternehmen und rentierte sich nur schlecht. Klüger würde ich nicht dadurch, relativ stärker auch nicht und glücklicher erst recht nicht. Agneschen war meine einzige Freundin und ich ihr einziger Freund. Weitere Freundschaften zu kultivieren, war ich zu alt und zu trübsinnig und sie zu sehr beschäftigt. Das ist das richtige Wort: beschäftigt, so mißlich das auch klingt, wenn's auf ein sechszehnjähriges Mägdlein angewendet wird. Frau Christine! Frau Christine! Wer hat das Mägdlein so beschäftigt!

Frau Christine trug einen weißen Deckelkorb am Arm, und als ich mich vollends in die Höhe gerappelt hatte, gab sie mir die Hand — sie hat ein rundes, dralles Händchen — und fragte mich, wie es mir gehe. Dabei liefen ihre Augensterne so hurtig im Kopf herum, wie blaue Glasmarmeln, die ein Käblein zwischen seinen weißen Pfötchen hin und herspielt, und bis ich meine Antwort beisammen hatte, besaß sie schon Kenntniss von meinem ganzen Besitzthum, mit Ausnahme des Spitzbuben, der saß im Stiefel drinnen; die Schranktüren und Kommodenfächer jedoch standen alle weit offen, denn wie es nun zugeht: Ich hatte doch meine Siebensachen zu meinem Flickgeschäft zusammensuchen müssen und da kann Einer eben nicht immer auf den ersten Griff zu seinem Zweck kommen, er mußte denn nichts anderes zu tun haben, als über sein Lumpenzeug Protokoll und Register zu führen. Das Weiblein verzog auch das Gesicht ein bißchen, aber ich ließ mich nicht ärgern, sagte: „Danke, es ist zum Aushalten,“ und drückte so hinten herum mit dem linken Fuß die Schranktüre zu.

Auch Agneschen sah sich in meiner Stube um, denn sie war heut zum erstenmal bei mir; aber das war ein ganz anderes Gucken mit ihren frommen, stillen Augen, und ich sah ihr sofort an, daß sie an meiner Einrichtung Anteil nahm. Und dabei war es erst nicht einmal der goldgelbe Papagei auf der Stuhllehne, der ihre Aufmerksamkeit erregte, sondern der Brautkranz meiner Mutter selig, der an der Wand über dem Kopfsende meines Bettes in einem Glaskästchen hängt, und das silberne Kreuzifix darunter mit ihrem Rosenkranz,

den ich ihr nach dem Erblaffen aus den stillen, kühlen Händen genommen hab' und zum Andenken an die einzige Frau, die mich lieb gehabt hat, mit ihren andern Sachen so aufbewahre — ein paar alte Heiligenbildchen hinter zerbrochenem Glas hängen auch daneben. An der Wand überm Winkel hab' ich dafür dann auch mein eigenes Bekenntnis sichtbar gemacht. Da hängt mein Konfirmationszeugnis und der Dr. Martin Luther und ein Faksimile seiner berühmten fünfundneunzig Thesen.

Frau Christine sagte, sie habe gehört, daß ich ein Tierliebhaber sei. Nun habe sie da ein schnurres, murrees schwarzes Katerchen, das gerade wie für mich geschaffen sei. Dabei tat sie den Deckel vom Korb und da lag in der Tat ein glänzend schwarzes Katzenvieh drin, drehte sich schnurrend auf die Seite, haßte sich mit den Krallen wohligh ins Geflecht und blinzelte mich aus goldgrünen Augen an, als wollte sie sagen; „Bin ich nicht ein feiner Kerl und hab' ich ein einziges weißes Härlein an mir und meinst du nicht, daß wir uns prächtig zusammen vertrügen?“ „Sehen Sie, Herr Blümchen“ — ich heiße nämlich merkwürdigerweise Blümchen — „sehen Sie, Herr Blümchen, ob das nicht ein zahmes, pouffierliches, bequemes Tier ist“, begann dazu noch Frau Christine zu rühmen. „Und durchaus reinlich, dafür übernehme ich jede Garantie, Herr Blümchen, jede Garantie. Gelt, Michelchen, du bist ein frommes, sittsames Katerchen, ei ja, ei ja doch, Michelchen.“ Die Kaze richtete sich unter ihrer Hand träg und doch geschmeidig zugleich in die Höhe; als sie mit den Vorderpfoten auf den Korbrand trat, kippte der Korb um, das brachte sie aber nicht aus der Fassung. Ruhig und gemessen, wie ein schwarzer Panther aus seiner Höhle, schritt sie aus dem Korb heraus, ging auf mich zu und legte sich vor mir nieder. Da war es denn nun sicher, daß das Vieh zu mir gehörte; nur dreierlei Bedenken hatt' ich noch vorher geltend zu machen. Meine Susanne — wie wird sich das Raubtier zu meiner Susanne stellen? Nun, Frau Christine fand das Richtige; so ein Papagei ist am Ende doch kein Kanarienvogel; der weiß sich einen Menschen vom Hals zu halten, geschweige so einen Kater. Und Michelchen ist auch ohnehin gar nicht auf Vögel. Eben ja, daß das Vieh nun gerade Michel heißen mußte! So heiße ja ich. Ob's nicht auch auf andere Namen höre? Wenn da so ein Michel dem andern ruft — ich weiß nicht — aber das ist doch das geringste. Michelchen hört auf jeden Namen, wenn er sieht, daß etwas Gutes auf ihn wartet. Er ist so gern Kalbsknorpeln. Nun, die mocht' ich sonst auch gut leiden, aber an mir soll's nicht fehlen. Jetzt aber mein Spitzbub. Das verträgt sich nie und nimmer zusammen, Kaze und Ratte, und wenn's auch nur weiße und zahme Ratten sind. Was doch eine rechte Kaze ist — —. Aber ei wo! Michelchen fängt nicht einmal Mäuse; wie soll er sich da an Ratten wagen. Deswegen soll er ja eben weg. Unsrü Küche krippelt von Mäusen, aber er hat sich sein Leben noch nie darum gekümmert. Er ist übrigens just ein Jahr alt. — Na dann!

Meine Susanna hatte sich unterdessen mäuschenstill gehalten. Nun schüt-

telte sie ihr Gefieder, pfliff leise durch die Zähne und flog von der Rücklehne des Sessels auf die linke Seitenlehne herab. Als Michel das Geräusch vernahm, erhob er sich unverweilt und trat dem schönen gelben Vogel interessiert näher. Und Susanne sprang vollends auf den Sitz herab, beguckte sich den neuen Hausgenossen mit dem linken und dann mit dem rechten Aug und pfliff wieder durch die Zähne. Als ihr aber Michel noch näher zu Leib rücken wollte, schrie sie ihn mit der ganzen Kraft ihrer Lunge an: „Michel, mach keine Dummheiten.“ Darauf war Michel allerdings nicht vorbereitet und er tat stehlings einen fußhohen Sprung rückwärts gerade vor meine Stiefeln. Dort fuhr ihm aber aus einem Stiefelschaft mit glühenden Augen Spitzbub entgegen und pfliff und schrie ihm ins Gesicht und sträubte die Haare und beleckte die Zähne, daß Michel ganz verduzt unters Bett retirierte. Damit schien nun auch mir der Beweis erbracht, daß mein eingefessener Viehstand von dem Neuling nichts zu befürchten habe, und der Handel wurde beschloffen. Dann bat Agnes ihre Mutter, die nun nach vollbrachtem Geschäft eine Türe weiter sehen wollte, noch ein wenig bei mir bleiben zu dürfen; es sei so gemütlich bei mir. Und da sie merkte, daß ich's gern sah und wohl auch ein wenig aus guter Laune, weil sie ihren Kater los war, sagte Frau Christine zu. „Aber du weißt, wer gleich nach sieben Uhr kommt? Und um acht Uhr hast du Nähsschule und dann sind deine Aufgaben noch zu machen — das vergiß mir fein nicht, Agnesle. Hast gehört, Agnesle?“

* * *

„Nun, Agneschen, wenn's dir bei mir gefällt, so setz' dich, oder tu, was du magst, jedenfalls genier dich nicht, zu gucken und zu fragen, was dich gelüstet.“

Agneschen nickte. „Danke schön, Herr Blümchen, ich werd's so halten. Wie's bei Ihnen aber auch heimelig ist! Denken Sie nur, so etwa im Großen und Ganzen hab ich mir's vorgestellt, daß es bei Ihnen aussehen werde. Was ist das auch für eine schöne alte Uhr auf der Kommode! Die muß schwer sein. Ich bilde mir einmal herzlich ein, sie sei aus purem Gold, denken Sie doch, aus purem Gold! So reich sind wir. Aber die beiden schönen Frauen, die links und rechts am Uhrgehäuse lehnen — was bedeuten die, Herr Blümchen?“

„Ja Agneschen, das ist nun wieder was anders. Von uns gesehen links, das ist der Frohsinn und rechts die Wohlhabenheit. Ich hab' die Uhr einmal bei einem Antiquitätenhändler gekauft; es ist gut, sich dann und wann daran erinnern zu lassen, daß es auch solche Dinge gibt in der Welt, wie Frohsinn und Wohlhabenheit sind. Man braucht sie ja just nicht zu besitzen; es tut schon wohl und macht zufrieden, zu wissen, daß sie existieren.“

Agnes blickte nachdenklich auf die französische Uhr. Ich wüßte doch gern, wie das tut, einmal so recht lustig sein und im Vollen schwimmen, nur zehn Atemzüge lang. Und dann, meinethalben wieder Nähsschule und Klavierstunde

und Sticktunde und Kochschule ohne Klage, bis es durchgehauen ist. Einmal hat ja alles sein Ende, auch das. Ach Gott, warum muß nun gerade ich so viel lernen und schaffen!"

Da war's nun von selbst, was ich mit Geschick herauslocken wollte. Und es lag denn also noch viel näher am Tag, als ich gedacht hatte. Das Mädchen war voll von dem Ding, sonst hätt' es nicht selber davon zu reden angefangen.

„Hör mal, Agnes, wie lang kennen wir uns jetzt schon? Ein Jahr, was?“

„Ich glaub auch. Im Frühjahr haben Sie zum erstenmal mit mir gesprochen.“

„Am Oster-Karussell, Agnes.“

Agnes seufzte. „Das war gütig von Ihnen. Und ich wär auch so gern mitgefahren, aber ich durfte nicht von wegen dem Anstand — Sie waren mir noch so unbekannt.“ Und leise setzte sie hinzu: „Und ich hätt's doch tun mögen; s'war im Grund dumm von mir. Sie machten so ein betrübtes Gesicht, als ich nicht wollte, und das tat mir leid. Hätten Sie's nur nochmal versucht. — Wissen Sie noch, da war auf dem Karussell ein junges Mädchen, so alt wie ich, in einem weißen Kleid; das gewann jedesmal die rote Fahne — der Bursch am Pfahl hielt ihr immer den Ring zu. Ihre braunen Böpfe flogen so fröhlich hinter ihr her, und die rotseidenen Schleifen an ihrem Kleid flatterten und die rote Fahne wehte in ihrer Hand — rot und weiß, rot und weiß — und einwenig Braun. Und stand neben ihrem Pferd ganz verwegen am Rand draußen, nur mit einem Fuß manchmal, und hielt sich so lässig an der Messingstange und hatte den braunen Handschuh halb von der Hand gestreift — was war das für eine warme weiße Hand. Und schenkte ihre Fahne dann jedesmal einem armen kleinen Jungen mit hellen blauen Augen und einer Stumpfnase, der rief immer so lustig „danke schön, Fräulein“. Und sie nickte ihm dann lachend zu und dann ging das Spiel wieder von vorn an. Wer das so kann! Ich müßte die Fahnen wohl für mich behalten, wenn ich sie ja einmal in die Hand kriegte — die Burscheu am Ringständer sind alle parteiisch und ich bin nicht schön. Aber ich meine, wer so eine rote Fahne verschenken kann, der ist über alles weg.“

„Das schon, Agnes. Indessen mitfahren hättest du ganz ruhig dürfen; wir sahen einander ja jeden Tag ein paarmal und grüßten uns glaub' ich auch schon. Aber es wurde ja auch so hübsch, und wenn wieder ein ähnlicher Fall eintritt, Agnes, dann schlägst du mir's nicht wieder ab, gelt.“

Agnes sah mich dankbar an. „Gewiß nicht, Herr Blümchen; das eine Mal tut mir schon leid genug. Sie sind auch so gut und ich bin doch noch lang kein Fräulein —“.

„Wie alt bist du denn nun eigentlich, Agnes. Aber bitte nicht raten lassen. Ich hab's lieber klipp und klar aus deinem roten Mäulchen.“

Sie erröete ein bißchen. „Siebzehn, Herr Blümchen, und steh' also im achtzehnten. Ich bin wohl noch sehr klein?“

„Das just nicht“, sagte ich langsam. Mir fiel zum erstenmal ein, daß Agnes eigentlich kein Kind mehr sei; und da ich einmal soweit war, entdeckte ich vollends, daß da eine angehende Jungfrau vor mir stand, denn bei aller Zartheit trieb doch die Natur an diesem Gestältchen bereits ihre sichtbaren Wunder, und das machte mich verlegen und — ich darf's ja jetzt sagen — glücklich zugleich. So bin ich einmal. „Sag mal, Agnes“, setzte ich dann wieder ein und revidierte heimlich meine Westknöpfe, ob sie auch vollzählig seien — ich bin nur da überhaupt vorsichtiger geworden ihr gegenüber —: „Sag mal, wer ist denn das, der da um sieben Uhr kommen soll? Gewiß so ein vertrackter Klavierlehrer.“

„Eine Lehrerin.“

„Hm. Und um acht hast du Nähsschule. Wie lang dauert die?“

„Bis zehn.“

„Und bist zu Hause —?“

„Um halb elf.“

„Dann kommen deine Aufgaben. Wann bist du mit denen fertig?“

„Um halb zwölf.“

„Dann kannst du zu Bett gehen?“

„Ja.“

„Schläfst du dann immer gleich ein?“

„Ach nein. Das dauert oft bis um ein Uhr und oft noch länger.“

„Hm. Dann schläfst du aber gesund und fest und hast keine oder nur leichte, heitere Träume.“

„J — ja. Manchmal aber auch sehr schlimme. Und manchmal wach' ich auf in Angst und Not. Aber nicht immer.“

„So, so. Wann hast du denn Tagwacht?“

„Um sechs Uhr.“

„Um sechs Uhr. Die Schule geht ja erst um acht Uhr an.“

„Das wohl. Aber ich muß doch vorher noch eine Stunde auf dem Klavier üben und auch den Kaffee kochen.“

„Jetzt hör mal du? Du kochst den Kaffee?“

„Ja gewiß. Das kann ich ganz ordentlich und Mama sagt, das sei eine gute Übung für mich.“

„Wann steht dann deine Mutter auf?“

„Um sieben. Sie fängt dann gleich an zu arbeiten, während ich das Schlafzimmer in Ordnung richte.“

Eben ja. Frau Christine ist Beamten-Witwe und Pensionärin, was man so nennt. Und mit dem bißchen Nähstam macht sie den Hammel auch nicht fett. Es wär' aber gegangen mit dem einzigen Kind, wenn sie hätte Vernunft walten lassen.

„Ich glaub' das andere weiß ich jetzt, Agnes. Bis zwölf Uhr Schule, daß dir der Schädel vor Weisheit brummt. Dann nach Hause und das Essen

anrichten; nach dem Mittagessen das Geschirr waschen, hübsch leise, daß du der Mama ihr Mittagsschläfchen nicht störst. Siehst du. Bis vier Uhr wieder Schule —“

„Bis fünf.“

„Bis fünf. Und dann Stenographieren —“

„Morgen Buchhaltung.“

„Buchhaltung. Darauf Englisch —“

„Italienisch morgen.“

„Italienisch. Auch ein bißchen Zeichnen? gefällig — richtig, bis sieben Uhr Zeichnen. Und von acht Uhr an Stickschule —“

„Morgen Kleiderschnitt.“

„Mädchen, wie oft issest du im Tag?“

„Drei Mal doch, Herr Blümchen.“

„Nun ja, morgens um halb acht, mittags um eins, abends wieder um halb acht. Laß dich's nicht verdrießen wenn ich dämlich frage. Was hast du dann so am Morgen?“

„Ein Brötchen eben und eine Tasse Kaffee.“ Sie lachte.

„Das reicht dann bis Mittag oder nicht? Wann kriegst du wieder Hunger?“

„Nun, so um neun fängt's gewöhnlich an.“

„Dann hast du aber was mit von zu Hause.“

„Nein. Mama sagt, daß unter der Zeit essen habe keinen Wert und sehe überhaupt nicht gut aus. Und Hungerleiden mache große Menschen.“

„Hm. Und Nachmittags die gleiche Geschichte natürlich. Abends Kaffee und Brot und damit Schluß bis zum andern Morgen. Eh ja, reichliche Menage. Das muß gelten. Wer begleitet dich abends aus deinen verflixten Weiberschulen nach Hause?“

„Niemand eben. Wer soll mich auch begleiten?“

„Hör mal Mädchen. Nachts treibt sich allerhand Gefindel in den Straßen um. Das ist doch kein Ding für junge Mädchen, allein dazwischen hin zu gehen. Hat deine Mutter nie daran gedacht?“

„Sie sagt, ich soll nur immer gradeaus sehen und rasch meinen Weg vor mich hin laufen, dann habe es keine Not.“

„So, so. Und bist du noch nie angerempelt worden? Siehst du! Und das wird dir jetzt immer häufiger passieren. Heute abend hole ich dich ab, verstanden? Ich hab' ohnehin in jener Gegend zu schaffen. Und jetzt ist's sieben Uhr, Agnes. Hörst du, da schlägt's auch schon.“

Meine Uhr schlägt auf zwei Glocken zugleich, die genau auf Terz gestimmt sind, und die sieben raschen Doppelschläge klangen nun so graziös durchs Zimmer, wie der Auftakt eines Rheinländers. Und in mir sprangen ein paar ver-gessne Türen auf und ein putzig aufgeschneidertes Böcklein fuhr aus lang ver-schlossnen Gemächern heraus, um zu tanzen. Das war doch aber noch zu früh, gutes Gefindel, viel zu früh. Was kam dich an? Aber doch waren die Füße

wieder probiert und die Türen wieder gangbar und das Völkchen wieder auf dem Plan, wenn auch in verjährtcr Mode.

„War das nun wieder schön,“ sagte Agnes, und wandte ihr Gesicht zu mir herauf. Und ich entdeckte, daß das von einem lieblichen Oval war, mit einer klugen, weißen Stirn und einem spitzen Kinn, drin grad noch ein Schelmengrübchen recht Platz fand. Auf dem Näschen saßen ein paar Laubflecken; in den blauen Augen gingen noch alle sechs Schöpfungstage um; aber der Mund lächelte bereits dem ersten Kuß entgegen — denn das war ein reifer, gesegneter Frauenmund. Und das alles umrahmte sie mit ihren reichlichen braunen Zöpfen, die sie wie eine Krone ums liebe Haupt gewunden trug. Unterwärts umschloß dann ein knappes graues Kleid mit dunkelgrauer Garnitur viel allgemeine Dürftigkeit neben entschlossenem Einzel-Wachstum, wie es immer dort zu beobachten ist, wo die Natur unter Zurücksetzung der ganzen übrigen Entwicklung zu ihren letzten Zielen vordringt, um dann das Ganze in ein frühes Grab zu stürzen.

* * *

Agnes war gegangen und ich stand mitten in meinem Zimmer, wunderte mich eine Weile über mich selbst und begann dann mit wirklicher Neugierde meinen Siebenkram an den Wänden und auf Tisch und Kommode zu betrachten; es mußte doch was Besonderes daran sein, daß er Agnes gefallen hatte, und ich fing an, die Dinge eins ums andere ernstlich darauf anzusehn. Ich machte nun zwar keine handgreiflichen Entdeckungen dabei, außer etwelchem Staub da und dort, und da mag das von der Handgreiflichkeit um allerdings im wörtlichen Sinn verstanden werden; aber ich muß sagen, daß ich den Staub dann doch lieber auf ein paar Plätzen ruhig beisammen habe, als von einem Dienstmädchen den ganzen Tag in der Luft herum gewirbelt. Im Übrigen fand ich aber selber, daß es bei mir recht behaglich und wohnlich aussehe und daß ohne sonderliche Veränderung meine ganze Junggesellen-Einrichtung, wie sie ging und stand, mit gutem Ansehen einer ehemäßigen Häuslichkeit einverleibt werden könne — eventuell natürlich, überschlagsweise und um von so was überhaupt zu reden. Nur dem tönernen Napoleon sein höhnisches Lächeln konnt' ich diesmal nicht ertragen. Sonst ging ich etwa noch achselzuckend darüber weg oder genauer gesagt: darunter, denn er stand auf dem Schrank; aber heute verstimmt mich das spöttische Gesicht und ich drehte die Statuette mit der Vorderansicht sachte gegen die Wand. Als ich dann seine verpfuschte Rückseite sah, freute mich's wieder und der Friede war wieder hergestellt. Es werden den großen Mann auch bei Lebzeiten viele Leute lieber von hinten gesehen haben als von vorne, ob er gleich nicht jedwedem Trost hinterließ, wenn er ihm den Rücken wandte.

Als ich vom Schrank zurücktrat, stieß ich mit dem Fuß an die Zither, die immer noch am Boden lag. Ein tiefes Tönen ging dabei von ihr aus,

strich rings den Wänden entlang und verhallte leise ich weiß nicht wo. Mir aber wurde auf einmal zu Mut: Michel, wenn du einen Walzer spielen könntest jetzt! Oder auch nur ein Lied. Agnes von Tharau ist's, die mir gefällt. Agnes? Ännchen heißt es doch, Ännchen von Tharau. Erbärmlichkeit! Wenn dem Dichter die seine nun Agnes geheißen hätte, so wäre an seinem Lied nichts auszusetzen und ich könnt' es jetzt frischweg singen. Aber eins aufspielen hätt' ich doch mögen! Laß doch einmal sehen, sollte das wirklich gar nicht zu machen sein? Da ist der F-Akkord und der G-Akkord noch, am C-Akkord fehlt nur eine Saite; und eine Oktave —? Eine, zwei, vier, sechs, acht — acht Melodie-Saiten liegen und hängen da herum — zu einer Oktave reich's aus, und die reicht dann zu einem Walzer und der zu einem Tümpel Fröhlichkeit — 'ran an die neue Orgel! Ich setzte mich auf den halbgeslickten Lehnstuhl und begann mit Zange und Schraubenschlüssel an der Zither zu hantieren. Die Saiten klirrten, die Saiten jauchzten, die Saiten rissen — und die Saiten mußten parieren; und ich geriet ordentlich in Eifer und Feuer über dem Geschäft. Da kam meine Susanna herbeigeflogen, um zu sehen, was ich trieb. Sie setzte sich neben mich auf die Tischkante, guckte eine Weile schweigend meinem Wesen zu und sagte dann ganz vertraulich und neigte sich dabei so seitwärts nach mir hin: „Alter Leimsieder“. Das wurde ihr aber diesmal ernstlich übel genommen; ich kriegte sie an den Fittigen zu fassen, schob sie kurzerhand ins Käfig und setzte sie dunkel. Sie reklamierte auch nicht weiter dagegen; nur daß sie einmal leise durch die Zähne pfiß: Also soweit sind wir miteinander, Freundschaft. Die Begeisterung aber war und blieb hin. Das schlimme Tier hatte mich ernüchtert — und wahr war's ja im Grund, das mit dem alten Leimsieder. Ich stellte also leise das Instrument weg und guckte mich nach meinem übrigen Viehstand um. Spitzbub nistete bereits in seinem Lager herum und Michel lag auf dem Bärenfell vor meinem Bett und schlief. Das Bärenfell war aber an Schafen gewachsen und zum teil sogar auf dem Feld, und hatte dort freundliche blaue Blüten getrieben, die sich an schönen Sommerabenden zu Tausenden in einem Taft im Wind wiegten, hin und her, hin und her, alle Tausende zugleich hin und her. — Und ich setzte mich vor meinen Lehrstuhl auf den Boden und nahm mein unterbrochenes nachdenkliches Geschäft wieder auf.

Um halb zehn Uhr ging ich dann Agneschen abholen, und am folgenden Abend wieder, und dann am Montag und Dienstag und am Donnerstag und am Freitag — den ganzen lieben Winter lang jede Woche vier halbe Stunden mit dem zutraulichen, flugen Kind an der Seite! Wir waren nicht lang so dumm, nur gleich hinterm Schulhaus loszuziehen und heimzutreiben. Am Weg hatt' ich eine Konditorei entdeckt; dort war ein kleines, weißgetäfeltes, Hinterzimmerchen, und das war geschmackvoll mit blauen Reihern dekoriert; jedes Stückchen Geschirr hatte seinen graziösen Vogel und jedes Stück Tischzeug wies am Rand eine fliegende Garnitur von blauen Reihern auf, weiß und hellblau,

immer weiß und hellblau. Das war das blaue Reihezimmer, und dort stand uns jedesmal etwas bereit, wenn wir aus der Schule kamen, fix und fertig, damit wir keinen Aufenthalt erlitten, eine Tasse Chokolade, nicht zu heiß und nicht zu kalt und einwenig Gebäck daneben. Agnes hatte sich beim ersten Mal einwenig geniert, aber der Hunger war stärker als die Schüchternheit. Ach Gott, das Kind litt ja blutigen Mangel! Dabei ging dann immer ein leichtes Gespräch hin und her über das Tischchen; sie erzählte unbedeutende Geschichten aus Schule und Haus, gab auf meine Fragen geschickte und freundliche Antworten und saß in ihrem grauen Kleid und mit dem hellgrauen Hütchen bei aller Dürftigkeit eigentlich doch recht chic und elegant auf ihrem Stühlchen. Und dabei immer der rote, reife Frauenmund und die braune Haarfülle! Und dann kamen bei solchen Gelegenheiten noch einwenig rote Wangen dazu.

Das war nun einmal so um die Weihnachtszeit herum. Im Hinterzimmer wurden die berühmten goldgelben Reiber serviert, eine Art Waffeln, ohne Form frei gegossen, was weiß ich, aus was für Zeug, aber eßbar, eßbar. Alle Abend aßen wir Reiber und tranken Chokolade, waren auch nicht die einzigen, die solches taten, denn an dem Tischchen herum saß immer allerhand Liebesvolf und ließ zwischen den blauen und gelben Vögeln verloren, seine rosenroten aufsteigen. An jedem Tischchen saß ein Pärlein, nie mehr. Jedes Pärlein kümmerte sich ausschließlich um sich selbst, und so ging es immer freundlich und artig zu in der eleganten Lokalität.

„Was macht Michelchen, Herr Blümchen?“ fragte Agnes eines Abends.

„Danke, es geht ihm gut. Er frißt und schläft und schert sich im Übrigen nicht mehr um meine Haushaltung, als daß er eben Frieden hält.“

Sie biß nachdenklich ihrem Reiber die Beine ab. „Wissen Sie auch, warum er fortgemußt hat?“

„Nun, weil er nicht mauste, hört' ich doch.“

Agnes lachte leise vor sich hin. „Nein, weil er zuviel mauste.“ Und ernster setzte sie hinzu: „Er kam uns auch sonst zu teuer. Man mußte extra wegen ihm Milch und Fleisch kaufen, und unter einem halben Liter und einem Viertelpfund kann man das doch nicht kriegen. Jetzt sparen wir soviel. Übrigens, das hab' ich Ihnen noch gar nicht gesagt: Mein Bruder ist wieder da.“

„Dein — ach ja, du hast ja einen Bruder. Was treibt er auch gleich wieder —?“ Ich hatte den jungen Menschen in einem schlechten Andenken, wußte aber nicht sobald, warum.

„Sergeant ist er jetzt. Er ist nach den Manövern befördert worden und hat nun Ferien.“

„Urlaub.“

Ja, das war ja der Bursch, der seiner Mutter immer noch auf dem Geldbeutel lag, der sich in seinen Flegeljahren von einem Meister zum andern getrieben, nichts gelernt, viel raisoniert und immer flott aufgespielt hatte unter seinen Kumpanen. Der Bursch, der Abgott seiner Mutter, der Aff seiner

Schwester, der blühende Nichtsnuz. Gott, wie ich den Kerl hasse, den geschmeidigen, gefräßigen, prahlerischen Unteroffizier, den Schuft mit den weißen Handschuhen und der eigenen Uniform, die ihm die Mutter bezahlt und nachher mit der Tochter gemeinsam dafür gedarbt und gehungert hat. Ich stieß die Tage darauf einmal abends mit ihm zusammen vor der Haustür; Agnes war bei mir. Den Tag nachher hatte er die Frechheit, mir in aller Freundschaft auf die Bude zu steigen. Er ist nicht dumm, alles andere eher, als dumm; so bin ich denn auch sicher, daß er meine Höflichkeiten richtig verstanden hat, es sind ihm wenigstens gleich nach der dritten Wechselrede außerordentlich wichtige Geschäfte eingefallen, die er fast vergessen hätte, wenn er nun nicht zufällig von mir daran erinnert worden wäre. Wohl bekomm's ihm. Er hat mich nachher nicht wieder angeguckt, und ich war's wohl zufrieden. Daß aber Agnes den Abend darauf eine Schmollerei anrichtete, das verursachte mir eine schlimme Nacht. Verdruß macht mir immer Fieber und ich bin schon mehrere Mal ordentlich krank geworden vor Zorn oder Kummer. So bin ich eben einmal. Also:

„Urlaub,“ verbesserte ich. Ein kaiserlicher Sergeant hat Urlaub. Wird euch übrigens ein Häufchen Geld mitgebracht haben aus der Garnison. „Da Mutter, wenigstens mein Kostgeld über Weihnachten und Neujahr!“ Ist ja allezeit ein hübscher Junge gewesen und ein braver Junge.“

Sie lächelte wehmütig. „Ja, daran dürfen wir eben einmal bei ihm nicht denken; das bringt er einfach nicht fertig. Aber ein Mensch kann ja auch andere Tugenden haben, als nun gerade bloß Sparsamkeit. Oder nicht, Herr Blümchen?“

„Ja, zum Beispiel blankgeputzte Knöpfe, Agnes.“

„Und dann bin ja ich da, wenn Mama einmal alt wird. Auf Max hat sie ohnehin nie gerechnet. Gerade darum hab ich scharf ans Brett müssen. Jungens sollen sich ausleben, sagt Mama. Mädchen haben das nicht nötig, die können ohne Weiteres zu arbeiten anfangen. Wenn Märchen nur glücklich ist, sagt sie. Auf uns kommt das so genau nicht an. Sie wird ja wohl recht haben. Und hab ich's erst einmal durchgehauen, dann sind wir auch aus aller Sorge und ich bekomm' es gleich ein ganzes Teil besser. Und Max kommt es dann auch wieder zu gute.“

Sie wollte dabei die Hand zum Mund führen, hielt aber halbwegs inne und ließ den Arm langsam nieder sinken. Und als ich sie ansah, hatte sie die Augenbrauen zusammengezogen und darunter hin schlich ein fahle, schlottrige Blässe über ihr Gesicht.

„Mädchen — heiliges Donnerwetter, was ist das?“

Und da lächelte sie schon wieder. Nur die Oberlippe hatte sie noch nicht in der Gewalt, die kräuselte ihr der Schmerz aufwärts, daß die schmale Lücke zwischen ihren beiden schlanken Vorderzähnen sichtbar ward. Und dann jagte eine helle Röte über ihre Stirn, eine Blässe hinterher, noch eine Röte, diesmal übers ganze Gesicht, und darauf war alles wie vorher.

„Was war das, Agnes?“

Ihre Finger spielten nervös mit dem Gebäck, ich weiß nicht, unter der Nachwirkung des Anfalls oder aus Verlegenheit. „D nichts Besonderes, Herr Blümchen. Eine alte Erkältung wahrscheinlich. Es ist auch schon wieder ganz vorbei.“

„So, so. Das ist ja wieder hübsch, Agnes. Wie lange hast du das schon?“

„Etwa ein Jahr.“

„Oft?“

„In letzter Zeit öfter — bei der rauheren Witterung —.“

„Weiß es deine Mutter?“

„Ja.“

„Ich meine, weiß sie es recht? Hat sie dir schon zugesehen?“

„Ja, schon oft.“

„Und sagt?“

„Es sei nicht schlimm. Sie habe so ähnliches in ihren jungen Jahren auch gehabt. Das gebe sich mit dem Alter.“

„Ist sie schon einmal beim Arzt gewesen mit dir?“

„Nein. Sie meint, das sei nicht nötig. Und dann gehe immer gleich soviel Geld drauf. Man müsse nicht so wehleidig sein. Wenn ich just daheim bin, bekomm ich Brusttee. Das leichtert dann ein wenig. Es ist eben von der Bleichsucht. Andere haben das auch. Nur daß es ihnen weniger weh tut. Ich bin vielleicht empfindlicher.“

Ich sah, daß ihr die Sache peinlich war und ließ das Gespräch fallen, nahm mir aber im Stillen vor, gleich morgen das törichte alte Weib ins Gebet zu nehmen.

Und Agnes, als ich keine weitere Frage mehr hatte, nahm wohl an, daß ich beruhigt sei und begann wieder angelegentlichst von ihrem Bruder zu erzählen, wie er schneidig auftrete, wie er seine dummen Rekruten hoch nehme und wie er seinem Hauptmann mannhafte Antworten gebe. Wenn ein rechter Kerl damit in Rede gestanden hätte, so wäre es eine Freude gewesen, zuzuhören; so aber ergab sich nur ein saurer Friede aus ihrem Auskunftsmittel, und es war eben zu rechter Zeit, als der elektrische Wagen von fern heranklütete. Nach fünf Minuten standen wir dann schon vor Agnesens Haustüre und sagten einander betrübt und kleinlaut Gutenacht. Und mir flog noch ein Knäuel Wolle für einen ganz besonderen Strumpf zu. Wenn ich jetzt in meinen alten Tagen ausführte, was ich in meinen jungen Jahren vergeblich angestrebt hatte? Wenn ich Frau Christine Süßgut heiratete? Dann wär' das Kind aus aller Not. Wir schickten's irgendwo aufs Land oder nach dem Süden, bis es wieder rote Backen und runde Glieder hätte. Der Mund, diese braune Haarfülle — und rote Wangen dazu! — Und ich ihr Stiefvater? — Agnesens Stiefvater! — Gut, dann richtet sie das unvernünftige Weib vollends zu Grund und du hast dabei zugesehen! Ei nein, du willst ja morgen mit ihr reden. hm,

wird auch viel dabei herauskommen; sei doch ehrlich, Michel Eigennuß. — — —
Aber wenn sie jetzt gesund und frisch und schön zurückkäme und — dir um den
Hals fiele: „Danke schön, Papa!“ — — ein Opfer wär' das schon wert. —
Ach, ja, und dann hüpfst dir eines Tages ein junger Grasaff ins Haus und
führt dir dein Agneschen davon, und du bleibst mit deiner alten, unklugen
Christine im Schatten zurück. Und der Sergeant! Der ist bis dann Vize-Feld-
webel: „Hör mal, Papa, du könntest mich eigentlich zwanzig Mark heraus-
machen. Sieh mal, Papa, mein Waffenrock — weißt, du darfst schon was
an mir wenden! Laß mal sehen, Papa, was für Cigarren rauchst du eigent-
lich? Ah, Cuba; ich bediene mir. Gehn wir aus, Papa? Mauth hat frischen
Münchner-Anstich. Möchte dir Kameraden vorstellen. Schneidiges Corps. Ge-
spannt auf dir. Wirst dir doch nich lumpen lassen —.“ (Schluß folgt.)

Die Dankbarkeit.

In Gärten einsam, unbetreten,
Die keines Menschen Macht erschließt,
In still gehegten Sonnenbeeten
Der Blumen schönste keimt und sprießt.

Sie ist nicht auf dem Markt zu finden,
Auf keinem Acker man sie bricht,
Und in den reichsten Kranzgewinden
Siehst du die Wunderblume nicht.

Und dennoch kannst du sie erschauen,
Dich weiden an der schlichten Pracht, —
Willst du nur jenem Werke trauen,
Das die Natur dir vorgemacht.

Ein leidend Herz sollst du erfreuen,
Denn Liebe heißt die gute Saat,
Und lasse nimmer dich gereuen
Den edlen Drang, die schöne Tat.

Gelassen geh dann deiner Wege,
Zum Gärtner bist du nicht bestellt,
Du streust die Saat nur ins Gehege,
Die Wurzeln schlägt, wenn's Gott gefällt.

Denn ließ die Neugier dich nicht ruhen,
Trieb dich um Dank dein Eifer fort,
Daß du mit staubbedeckten Schuhen
Beträtetest den geweihten Ort,

Wie sollte da die Blume sprießen,
Der Stille nur und Tiefe frommt?
Der reinste Seelentau muß fließen
Eh' sie zur vollen Blüte kommt.

Beiseit' magst du des Wunders warten,
Dein Glaube soll hinüber wehn —
Und so wird dir in Gottes Garten
Der Blumen schönste auferstehn.

Paul Jlg.

Zwischen Hamburg und Drontheim.

Von Josef Oswald, Zug-Wiesbaden.

(Schluß.)

So hervorragende und wechselvolle Szenerien auf dem Wege nach Dront-
heim berührt worden waren, noch war die Fülle nicht erschöpft; auch die Rück-
fahrt führte in allerlei Buchten, die in ihren Uferbildungen zu den bisher ge-
sehenen bald merkwürdige Gegensätze, bald erstaunliche Steigerungen darboten.
Es hat keinen Zweck, die einzelnen Namen der zusammenhängenden Fjordreiche